

## **Predigt im Gottesdienst vom 11. November 2018**

### **Die Heimkehr aller Versprengten**

#### **Lesung: Jer 31,7-11 – Die Heimkehr aller Versprengten**

Ja, so spricht der Herr: Jubelt Jakob voll Freude zu und jauchzt über das Haupt der Völker!

Verkündet, lobsingt und sagt:

Der Herr hat sein Volk gerettet, den Rest Israels.

Seht, ich bringe sie heim aus dem Nordland

und sammle sie von den Enden der Erde,

darunter Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen;

als große Gemeinde kehren sie hierher zurück.

Weinend kommen sie und tröstend geleite ich sie.

Ich führe sie an Wasser führende Bäche, auf einen ebenen Weg, wo sie nicht straucheln. Denn ich bin Israels Vater

und Efraim ist mein erstgeborener Sohn.

Hört, ihr Völker, das Wort des Herrn,

verkündet es auf den fernsten Inseln und sagt:

Er, der Israel zerstreut hat, wird es auch sammeln und hüten wie ein Hirt seine Herde. Denn der Herr wird Jakob erlösen

und ihn befreien aus der Hand des Stärkeren.

#### **Evangelium: Mk 10,46-52 "Die Heilung des blinden Bartimäus"**

Dann kamen sie nach Jericho. Als Jesus zusammen mit seinen Jüngern und einer großen Volksmenge Jericho wieder verlassen wollte, saß da am Straßenrand ein blinder Bettler. Es war Bartimäus, der Sohn von Timäus.

Als er hörte, dass Jesus von Nazaret da war, fing er an, laut zu rufen:

»Jesus, du Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir!« Viele führen ihn an: »Sei still!« Aber der Blinde schrie noch viel lauter: »Sohn Davids! Hab

Erbarmen mit mir!« Da blieb Jesus stehen und sagte: »Ruft ihn her.« Die

Leute riefen den Blinden herbei und sagten zu ihm: »Du kannst Hoffnung haben, steh auf, er ruft dich!« Da warf der Blinde seinen Mantel ab, sprang

auf und kam zu Jesus. Jesus fragte ihn: »Was willst du? Was soll ich für

dich tun?« Der Blinde sagte zu ihm: »Rabbuni, dass ich sehen kann!« Und

Jesus sagte zu ihm: »Geh nur, dein Glaube hat dich gerettet.« Sofort

konnte er sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.

## Predigt

Liebe Mitfeiernde

Die Verheissung des Friedens, die Verheissung der Rettung und die Zusage, dass die Tränen in Jubel verwandelt werden. Diese Verheissungen aus der Lesung beim Propheten Jeremia gehören uns eigentlich nicht. Sie stammen aus der Hebräischen Bibel, aus der erst später das christliche Alte Testament wurde. Jeremias Verheissungen gehören also in erster Linie dem jüdischen Volk. Doch – mit welchem Recht beziehen wir diese Verheissung auch auf uns Christinnen und Christen?

Der Theologe und Schriftsteller Fulbert Steffensky hat einmal folgende Geschichte erzählt: Als seine Nichte drei oder vier Jahre alt war, wollte er sie auf Weihnachten vorbereiten und erzählte ihr die Verkündigungsgeschichte. Wie der Engel Gabriel Maria die Geburt dieses besonderen Kindes verheissen hat. Und er stellte seiner Nichte die ungeheuer pädagogische Frage: «Wer war dieses Kind?» «*Ich* war das!», sagte seine kluge Nichte. – Recht hatte sie! Steffenskys Nichte hat ihr Geborenwerden, ihr Leben hineingewoben in die Geschichte dieses Jesus von Nazareth. In die Verheissung, dass ein besonderes Kind geboren wird, hat sie sich selbst hineingelesen.

Ein anderes Beispiel: Letzten Dienstag haben wir im Konfirmandenunterricht miteinander Psalm 31 gelesen. Da heisst es: »Ein Psalm Davids. Herr, ich suche Zuflucht bei dir. Lass mich doch niemals scheitern; rette mich in deiner Gerechtigkeit.« Um genaues Lesen zu schulen, stellte ich den Konfirmanden die ebenfalls pädagogische Frage: »Wer sagt diese Worte?« Eine Konfirmandin meinte sofort: »*Wir* sagen diese Worte!« Also nicht König David, sondern wir. Psalm 31 wird zwar König David zugeschrieben. Aber die Konfirmandin hatte genauso Recht wie die kluge Nichte von Fulbert Steffensky: Wir können diese Worte sprechen. Wenn wir uns in ihnen wiederfinden.

So funktionieren Heilige Texte. Der Glaube liest sich in die fremde Geschichte oder den fremden Psalm. Deshalb würde ich auf die Frage: Haben wir als Christinnen und Christen ein Recht, die Texte der jüdischen Tradition auf uns zu beziehen, antworten: Ja, sicher! Denn die Heiligen Texte gehören immer denen, die sie hineinnehmen in ihre eigene Existenz, in ihr Glück und in ihr Unglück. Unsere Tränen und unser Jubel, unser Leid und unsere Hoffnung geben auch diesem uralten Text von Jeremia eine Heimat. Diese ferne, alte Sprache wird unsere Sprache, wo

wir den Text einhüllen in unsere Hoffnung, wo wir ihn waschen mit unseren Tränen.

Zu uns allen sagt Jeremia: «Seht, ich bringe sie heim und sammle sie von allen Enden der Erde.» Uns allen gilt dieses Versprechen, dass Gott das Leid und die Ungerechtigkeit in dieser Welt sieht und nicht untätig bleibt. Dass Gott unsere Klage hört und unsere Tränen sieht. Uns allen gilt das Versprechen: «Weinend kommen sie und tröstend geleite ich sie.» Und nicht nur zum blinden Bartimäus, sondern zu uns allen sagen die Leute aus dem Markusevangelium: »Du kannst Hoffnung haben. Steh auf, er ruft dich!«

Wir lesen uns hinein in die Versprechen aus alten Zeiten. Wir flüchten uns in Zelte, die ursprünglich nicht für uns gebaut wurden. Und wir hören diese Zusage, dass am Ende nicht das Unglück, nicht die Verzweiflung, nicht der Schmerz steht – sondern die Heilung, das Glück, der Trost, die Rettung. Wie das genau sein wird, wissen wir nicht. Jeremia erzählt von Jubel und Freude, vom Heimkommen, von Bächen, die Wasser führen und von Wegen, auf denen niemand strauchelt. Der Evangelist Markus erzählt, wie Jesus Christus – wie Gott in Ewigkeit – Blinden das Augenlicht zurückgibt, wie letztlich sogar der Tod besiegt wird.

Diese uralten Versprechen Gottes sind wie ein Wasserstrom, in den wir hineingezogen werden und der uns trägt, obwohl unsere Hoffnung noch nicht schwimmen kann. Noch weinen wir, und die fremde Stimme sagt: Seid fröhlich! Noch sind wir in Unheil verstrickt und der Freudenbote verkündet Heil und Rettung.

Kann man dieser Stimme der guten Nachricht glauben? Eine erste Form des Glaubens wäre vielleicht, sich nicht gegen sie zu wehren. Wir können Gastgeberinnen dieser fremden Nachricht sein. Wir können diese fremde, frohe Botschaft bei uns wohnen lassen.

Keine Einwände erheben, obwohl man tausend vernünftige Einwände hat, ist der erste Keim der Hoffnung. Das ist nicht leicht. Denn hoffnungslos zu sein, hat seine eigene Schwerkraft und Süsse. Manchmal ist es leichter, in Hoffnungslosigkeit zu versinken, statt Hoffnung zu schöpfen. Sich vom Leben und seinen Widerwärtigkeiten nicht verschlingen zu lassen, ist Arbeit: aufstehen, auf die fremde Stimme hören und sich nicht von der Aussichtslosigkeit verschlingen lassen.

Ich wünsche mir und uns allen Kraft für diese Arbeit. Für diese Arbeit an der Hoffnung. Und ich wünsche uns Menschen, mit denen wir an der Hoffnung arbeiten können.

Wenn man mich fragen würde, was mich ermutigt im Leben, würde ich sagen: Es sind die Menschen, die entgegen aller Hoffnungslosigkeit Hoffnung schöpfen. Die aufstehen. Die der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung mutig die Stirn bieten. Die sich von den Widerwärtigkeiten des Lebens nicht verschlingen lassen. Eine alte Frau, die ich früher oft besucht habe, hat einmal zu mir gesagt: «Wissen Sie was das Beste am Altwerden ist? Die Erfahrung, dass man mehr überlebt, als man denkt.»

Es sind solche Menschen, die mir Mut machen. Menschen, durch die ich die Stimme des Propheten Jeremia oder die gute Nachricht des Evangelisten Markus höre.

Ich wünsche uns solche Begegnungen und Geschichten, in die wir uns mit unserem Leben hineinlesen können. Menschen und Geschichten, die uns ermutigen, nicht aufzugeben, egal wie zerrissen sich die Gegenwart gerade anfühlt. Menschen und Geschichten, die uns trösten und von der Rettung des Lebens erzählen.

Und vielleicht sind wir im Advent, wenn kurz vor Weihnachten die Geschichte vom Engel Gabriel erzählt wird, genauso verwegen wie diese kluge Nichte, die auf die Frage, wer denn dieses besondere Kind sei, das zur Welt kommt, so tollkühn geantwortet hat: «Das bin ich!».

Amen.

Aesch, 7. November 2018  
Marc Stillhard